

Georg Wilhelm Steller

Ein russischer Naturforscher aus Windsheim

Wie viele große Persönlichkeiten sind aus kleinen Orten und kleinen Verhältnissen hervorgegangen, wie viele stammen aus kinderreichen Familien! Aus Königsberg in Unterfranken kam Regiomontanus, Astronom und Mathematiker des 15. Jahrhunderts, gestorben in Rom; aus Staffelstein/Oberfranken der noch heute zitierte Adam Riese; aus Wunsiedel der Dichter Jean Paul; und dann dieser Georg Wilhelm Steller aus Windsheim in Mittelfranken, er war Naturforscher und Entdeckungsreisender im frühen 18. Jahrhundert.

Der Ort Windsheim war noch lange nicht "Bad Windsheim", aber immerhin seit dem 12. Jahrhundert eine angesehene, wenn auch kleine und abseits gelegene freie Reichsstadt. Der enge Mauerring wurde zweimal erweitert, ein Zeichen für das Wachstum der gesicherten Bürgerschaft und für die Anziehungskraft der Stadt. Die Ackerbürger überstanden Belagerungen, Plünderungen, zuletzt durch Soldaten Friedrichs d. Gr. Eine Blütezeit war durch die schnell, aber nicht problemlos angenommene Reformation gekommen. Man verweist in der Stadtbibliothek mit berechtigtem Stolz auf eine echte Lutherbibel. Die Einverleibung in das Königreich Baiern 1802 brachte keinen nennenswerten Aufschwung, noch nach dem Ersten Weltkrieg zählte das Städtchen kaum mehr als 3.000 Einwohner.

Hier also wurde am 10. März 1709 Georg Wilhelm Steller als achttes Kind des städtischen Kantors und Organisten Stöller geboren, der war angesehen und trug an Feiertagen einen Degen. Siebenunddreißig Jahre später, am 12. November 1746 ging ein geniales Leben eines jungen Mannes zu Ende, im fernen unwirtlichen Osten der Welt. Es gibt ein hartes Wort *Wir alle sterben am Wege. Wer von erreichten Zielen spricht, ist ein Narr.*

Was hatte Jung-Steller erstrebt? Was erreicht? Wer war Georg Wilhelm Steller

("e" ist russisch) aus Windsheim in Mittelfranken? Wie lebt es sich in so einem kleinen ummauerten "freien" Städtchen mit ein paar Toren, die tagsüber bewacht sind, nachts verschlossen? Kleines wird gar leicht kleinlich, indes draußen die Weltgeschichte tobt? 1683 – das ist noch gar nicht so lang her – belagerten die Türken Wien, des Reiches Hauptstadt; 1689 und 1693 brandschatzten die Franzosen die Rheinlande, zerstörten Heidelberg; 1714 war der Siebenjährige spanische Erbfolgekrieg beendet worden; 1700–21 rangen die Großmächte Schweden und das aufstrebende Rußland um die Vormachtstellung. Peter d. Gr. suchte die Ausdehnung des Reiches mit aller Kraft auch weit in den Osten hinaus, es bricht geradezu eine zweite Entdeckerzeit an. Die Weltbühne ist im 18. Jahrhundert bedrängt voll an namhaften, ehrgeizigen Fürsten – Ludwig XIV. von Frankreich, er stirbt 1715, Karl XII. von Schweden, er fällt im Krieg 1718, Peter I. von Rußland stirbt 1729; und um nur ein paar kleinere zu erwähnen – Prinz Eugen, Max Emanuel von Baiern, Marlborough. Und da zieht es einen kleinen Bürgerssohn aus Windsheim ins Kaiserreich Rußland, in den fernsten Osten. Rußland stößt bei seinen Fernostplänen auf die zu fürchtende Konkurrenz Englands, Hollands, Frankreichs. Es geht um eine Verbindung von Nordostasien, d. h. Rußland, mit Alaska, das heißt Nordamerika, und es geht um die Handlungerschließung von Japan. Das alles kann Krieg bedeuten, nicht allein Wissenschaft und Wirtschaft.

Der berühmte vielseitige deutsche Denker Leibniz hatte noch persönlich den Zaren zur Erforschung des fernen Ostens angeregt. Die Pariser Akademie hatte ebenfalls Pläne, alles trieb die Russen zu einem großen Unternehmen an. 1720 schickten sie den deutschen Arzt und Forscher Messerschmitt ab – er sollte für Steller eine Rolle spielen – er forschte sieben Jahre

lang in Sibirien, Studenten der Universität Halle begleiteten ihn. Die Universität Halle steht ganz unter dem Einfluß des pietistischen Theologen und Pädagogen August Hermann Francke, weltbekannt durch seine philanthropischen Stiftungen; für diesen mündet alle Wissenschaft, Wirtschaft und Politik in Glaubensverbreitung. Im Osten tut sich etwas.

Was spürt der junge Steller davon? Natürlich zunächst gar nichts. er wächst im wohlbehüteten Elternhaus heran und in der freien Reichsstadt Windsheim. Wo Enge ist, ist auch leicht Beengung, Engstirnigkeit, Engherzigkeit, das mag von Anfang an nicht so gemeint sein und man gewöhnt sich ja daran. Ludwig Richter und Carl Spitzweg haben uns ja auch herzlich dran gewöhnt – aber leben möchte kaum jemals von uns damals und dort. Wir können nicht die ganzen Zustände schildern. Aber statt Straßen gab es schmale, übelriechende Gassen – heute heißt eine *Stellergasse* und ist wohlriechend – das *Stellerhaus* ist ein stattlicher Steinbau, kein billiger Fachwerkbau. Die Kinder, gekleidet an Festtagen wie die Erwachsenen, sagten "Herr Vater" und "Sie, Frau Mutter". Vor das Stadttor kommt man nicht weit hinaus außer zum Gänshüten und das Wandern ist zwar des Müllers Lust im Lied, aber im bitteren Ernst ist es für die Handwerksburschen Arbeitssuche und Entbehrung. Georg Wilhelm ist für die traditionsreiche Lateinschule gut geeignet, sammelt aber offensichtlich gerne und lieber Blumen und Käfer. Aber zum Abitur darf er die Abschlußrede halten auf Lateinisch und das Thema ist *Blitz und Donner als Zeugen der Allmacht Gottes*, was den Primus nicht hindert, einen Abschnitt über sein Steckenpferd – Hobby sagt man heute – einzuflechten: den *Wert der Physik*, so hießen damals die Naturwissenschaften. Seine Frömmigkeit blieb offenbar unbestritten, denn einige Bürger stiften ihm für zwei Jahre ein Stipendium für die Universität Wittenberg, das bedeutet Theologiestudium. Steller ist schon frei genug, um nebenher Physik und Medizin zu studieren. Nach zwei Jahren muß er seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Das ist ein

schwer verdientes Brot, Geringschätzung ist nicht selten. Der Hauslehrer zählt oft bloß zum Gesinde und mit diesem Wort hängt "Gesindel" zusammen. Alles was wir von Steller wissen, läßt darauf schließen, daß er diese harte Zeit nicht leicht ertragen hat. Er wechselt jedenfalls mehrmals die Universitäten und kommt schließlich nach Halle, wo die Studenten unter dem Einfluß von Professor Francke keine Rowdies sind wie üblich. Bald erhält er von einem verständnisvollen Professor den Rat, ein medizinisches Examen in Berlin abzulegen, dazu paßt die Beurteilung in einer Universitätsliste *Gibt sich um die Gottesfurcht nicht recht Mühe*. Steller dachte wohl anders. Das Schicksal zieht mit wehendem Mantel an ihm vorüber, es gilt schnell einen Zipfel zu erhaschen. Steller zieht nach Berlin und promoviert mit Auszeichnung, aber der rohe Soldatenkönig hat für so einen keine Stelle frei.

Nun hat es sich ergeben, daß um diese Zeit vor Danzig russische Soldaten im Kampf stehen. Außerdem munkelt man von einer ganz großen Fernost-Expedition der Russen. Bereits zehn Jahre vorher hatte der Zar einen erfahrenen dänischen Kapitän, Vitus Bering, mit einer großzügigen Expedition zu der erst 1697 entdeckten Halbinsel Kamtschatka geschickt. Nach acht Jahren, 1732, erreichte er eine Meerenge zwischen Nordostasien und Nordwestamerika, sie ist etwa 100 km breit, die spätere *Beringstraße*, aber amerikanisches Festland ist einwandfrei nicht gesichtet worden, geschweige denn betreten. Bering schlägt nach seiner Rückkehr selber eine zweite große Kamtschatka-Expedition vor. Der Auftrag wird nochmals erteilt. Zwei größere Schiffe sollen in einem Hafen am Pazifischen Ozean gebaut und ausgerüstet werden.

Wir müssen zurück zu Steller. Er verzichtet auf eine Lebensanstellung als Geistlicher, wozu er auch nicht recht geeignet war. Er geht ins Kampfgebiet nach Danzig, für einen Arzt gibt es genug zu tun. Er wird eingestellt und bewährt sich durch Können und Ausdauer. Eines Tages schickt man ihn mit einem Verwundetentransport nach Kronstadt. Petersburg liegt nahe. Und

Petersburg ist eine Weltstadt geworden und ist die Haupt- und Residenzstadt des Kaiserreichs Rußland. Ausländer, besonders Deutsche, sind in dem aufstrebenden Land hochwillkommen. Zur Zeit trifft der bekannte Kapitän Bering umfangreiche Vorbereitungen für die zweite Asienexpedition. Das ist wie eine zweite Entdeckungsfahrt nach Amerika! Umfangreiche Material- und Proviantmengen müssen organisiert und durch die Weiten Rußlands und Sibiriens an den Ozean geschafft werden, der Seeweg wäre doppelt so lang – ca. 25.000 km und durch Piraterie gefährdet! Bering leistet schier Unmenschliches, es dauert vier Jahre, bis man in dem kleinen Hafen Ocholsk mit dem Schiffbau beginnen kann. Unterdessen verlangt die kaiserliche Akademie in Petersburg die Mitnahme und Mitarbeit von Gelehrten. Bald sind schon drei Deutsche auf dem Weg. In Petersburg ist Steller zunächst einmal Hausarzt und Bibliothekar des mächtigen Erzbischofs von Nowgorod geworden, der ihn, obwohl er doch Protestant ist, hoch schätzt. Steller fühlt sich in der freundlichen Atmosphäre sicher glücklich. Mit Hilfe seines Gönners kommt er in die Kreise der Akademie und wird schließlich kaiserlicher Adjunkt, das ist so viel wie wissenschaftlicher Assistent, und die Krönung seines Aufstiegs ist die vertragliche Beauftragung mit der Beteiligung an der zweiten Kamtschatka-Erforschung, 1737. Steller muß glückselig sein, zumal auch die junge hübsche Witwe des Gelehrten Messerschmitt ihr Ja-Wort gibt. Sein Gönner stirbt, aber das freie Leben und Arbeiten tut sich vor ihm auf, ihm, dem Windsheimer Buben!

Noch im Winter 1737 fährt ein Schlitten mit der jungen Frau und dem jungen Ehemann ohne besondere Begleitung, Dienerschaft und Bequemlichkeit nach Moskau. Dort verweigert die Frau jede Weiterfahrt, sie ist nicht wie die Frauen anderer Gelehrter oder des Kapitäns Berings, die alle Strapazen wenigstens durch Sibirien mit den Männern teilen. Würd, es war keine Petersburger Schlittenfahrt und würde hinter Moskau noch ärger werden und dann noch auf einem engen Segelschiff! Eine andere

Nachricht besagt, die Frau hätte sich schon in Petersburg von ihren Anbetern nicht trennen können. Steller zahlt den teuern Preis und gewinnt die kostbare Freiheit der Wissenschaft. Er ist 28 Jahre alt.

Sein Vertrag bezeichnet als Hauptaufgabe, gemeinsam mit Professor Gmelin, einem bedeutenden deutschen Botaniker, Kamtschatka zu erforschen. Gmelin war bereits in Sibirien mit einem Kollegen, einem Historiker namens Müller, der die aufsehenerregende Entdeckung einer Archivmitteilung gemacht hatte, wonach ein Kosak bereits 1648 die *Beringstraße* entdeckt hatte. In Petersburg hatte es allerdings kein Aufsehen gegeben. Der Name *Beringstraße* stammt übrigens von dem deutschen Naturwissenschaftler Johann Reinhold Forster, dem Vater des Naturforschers und Republikaners Georg Forster. Der Vertrag erlaubte Steller, seine Reiseroute selbst zu bestimmen und selbständig zu arbeiten. Gmelin hatte zu seiner Entlastung einen sehr tüchtigen Studenten nach Kamtschatka geschickt, wo dieser drei Jahre arbeitete, Kraschnenninikow. Außerdem wollte Gmelin einen Assistenten. Das wurde nun Steller.

1738 war Steller von Moskau über den Ural bis Tomsk gekommen, wo er heftig erkrankte. Erst Januar 1739 traf er mit Gmelin und Müller in Jenisseisk zusammen. Von Irkutsk, dem sibirischen Regierungsort, aus erforschte Steller das Gebiet um den Baikalsee, wobei er zahlreiche Pflanzen und Tiere entdeckte einschließlich Ungeziefer von Vögeln. Er präparierte und skelettierte sorgfältig, allein 1100 Namen umfaßte seine *Flora Irkutensis*. Diese Schätze mußten wasserdicht verpackt werden, um in Petersburg heil anzukommen. Als ihm das Papier zum Pressen der Pflanzen ausgeht, fährt er 500 km weit zum nächsten chinesischen Grenzzort, wo es alles zu kaufen gibt. Heimgekehrt findet er einen Brief seiner Frau mit der verständnislosen Bitte um 400 Rubel, sie brauche in Petersburg viel Geld, er aber lebe doch in Sibirien billig! Steller braucht das Geld für seine Arbeit, seine Wissenschaft, sein Leben, und er notiert in sein Tagebuch: *Ich habe*

meine Frau verlassen und mich in die Natur verliebt. Er geht noch 1740 ans Meer. Unsegligerweise hatte Gmelin seine Sendungen geöffnet, er wählte aus, was ihm paßte, kritisierte ungünstig, ja beschwerte sich über zu selbständige Arbeit seines Mitarbeiters. Um Streit zu vermeiden, bewarb sich Steller um die Teilnahme an der zweiten Japan-Expedition, womit er Kamtschatka aufgegeben hätte. Der Kapitän dieser Expedition akzeptierte ihn als Schiffsarzt. In knapp drei Wochen überquerte Steller das gefährdete Grenzgebirge und traf in den Hafen Ocholsk ein. Dort waren die zwei größeren Schiffe für Bering fertig geworden.

Es ist angebracht, sich einmal wenigstens ein ungefähres Bild vom Reisen jener Art und Zeit zu machen, damit sie nicht mit Touristik unserer Zeit verwechselt werden.

Sehr viel später, 1890, macht der Arzt und Dichter Anton Tschechhoff dieselbe Reise, allerdings bis zum Ural mit der Bahn, dann erst im regelten Postkutschenverkehr. Die Transsibirische Bahn wird erst 1894–1904 gebaut. In Briefen schildert Tschechhoff seine Strapazen, wir wollen einiges davon wiedergeben. –

Die Droschgen machen einen unbeschreiblich kläglichen Eindruck, schmutzig, naß, ein zerrissenes Oberteil ist primitiv auf dem Unterteil aufgebunden. Federung fehlt völlig. Dabei sind die Straßen voller Schlaglöcher und Unebenheiten, das dauernde Rütteln und Stoßen wird ein Martyrium, alle Knochen tun einem weh. Auch ein geringerer Regenfall verwandelt die lehmige Rollbahn in eine türkische Schlammwüste. Und Schnee geht den Pferden oft bis zum Bauch, von Straßenräumen keine Rede. Dazu ein eisig peitschender Sturmwind, der einem Gesicht und Füße erstarren läßt. Das Auftauen in einer Haltestation verursacht unsägliche Schmerzen. Städte gibt es in europäischem Sinne kaum, Siedlungen nicht viel, die Poststationen sind 20–40 Werst (ein Werst = 1,2 km) auseinander. Wenn die Deichsel bricht oder ein Rad und der Wagen umstürzt mit samt dem Gepäck, kann man von Glück sagen, wenn eine Hilfe nahe ist. Der Verkehr ist nicht groß. Tschechhoff überholt arme Auswanderer – die gibt es!, jammervolle

Sträflinge, die mit schweren Ketten gefesselt zu Fuß laufen müssen. Das Postpersonal ist oft frech, schreit und säuft. Die Blockhäuser der Post sind voller Qualm, Gestank, Geschrei und Ungeziefer. Auf dem Flur sind die offenen Abtritte. Verpflegung wird zwar bereitwillig gereicht, man braucht zum Aufwärmen Tee und Suppe, aber Geschirr und Brühe sind unsauber, der Fisch in der Suppe hat noch seine Schuppen, das Pökelfleisch ist sehr zäh. Natürlich, der Sommer ist warm, ja heiß und die Fliegenplage unvorstellbar ekelhaft. Zu allem kommt der trostlose Eindruck, den die unendliche Weite des Landes, die morastige Tundra, die undurchdringlichen Birkenwälder der Taiga auf einen Europäer machen. Und das alles nicht Tage- oder Nächtelang, sondern Monatslang. Im Gebirge vor der Küste ist das Vorwärtskommen noch schrecklicher, es ist bloß eine Strecke von ca. 1000 km.

Als der russische Dichter Iwan Gontscharoff, der Verfasser des Romans "Oblomow", 1854 – das ist immer noch über 100 Jahre nach Steller – an den Pazifik kam von einer Weltreise zu Schiff, wählte er für die Heimreise den kürzeren Landweg über Sibirien nach Moskau, nur etwa 12.000 km. Zunächst mußte er über das Grenzgebirge vom Amur bis Jakutsk über 1000 km Luftlinie. Nicht so weit also. Als er loszog, war es August, als er in Jakutsk eintraf, war es November. Seine Notizen sind eindrucksvoll. Ich weiß nicht, heißt es einmal, ob meine Kräfte ausreichen nach der schrecklichen Seefahrt – das wird die gleiche Situation für Steller werden! Er wünscht sich statt eines ungewohnten Pferdes eine Hängematte, vorn ein Pferd, hinten eines, aber das gibt es nur für Kranke. Ich kletterte oft verzweifelt vom Pferde und setzte mich auf einen umgestürzten Baumstamm mit dem festen Entschluß, mich erfrieren zu lassen. Es geht durch Gegenden, wo es keine Wege gibt, nichts als Sumpf, wo kaum Menschen wohnen, schreckliche Einsamkeit, dichte Wälder, riesige Berge, reißende Flüsse, immerzu diese Wälder, Berge ohne Namen. Als man mir einen besonders hohen Berg zeigte und sagte, da müßten wir hinüber, glaubte ich es nicht, aber es war so. Reiten war nicht mehr möglich. Man drohte kopf-

über in tiefe vereiste Schluchten zu stürzen. Auf dem Gipfel ewiges Eis. Die Füße schmerzten vom Eis und den Felsbrocken. Manchmal band man die Passagiere auf Schlitten und ließ diese an Seilen die steilen Abhänge hinuntergleiten, weil man nicht fahren kann. Einmal hielt ich mich an einem Diener an Leibgurt fest, während ein anderer mich schob. —

Die Schilderungen könnten ins Uferlose gehen. Sie waren einmal erlebte Wirklichkeit.

Der Pazifikhafen Ocholsk ist seemännisch gesehen brauchbar, als Siedlung jedoch äußerst ärmlich, die Lagerschuppen von der letzten Reise sind längst ausgeleert, sie müssen in langwierigen Transporten von Rußland her aufgefüllt werden. In Jahren gelingt das der beispiellosen Energie und Umsicht Berings. Frühjahr 1740 trifft Steller ein und findet dort den seit drei Jahren in Kamtschatka arbeitenden Krascheninnikow, von dem er viel lernt. Und Bering überredet ihn, entgegen seinem Akademieauftrag mit ihm als Schiffsarzt und nur nebenher als Gelehrter "nach Amerika" zu fahren. Steller willigt ein, bereist aber zunächst mit dem Studenten und einem Dolmetscher doch noch Kamtschatka. Er hat über diese und seine zweite Reise einen ausführlichen Bericht geschrieben, der 30 Jahre später in Deutschland gedruckt wurde.

Die Halbinsel Kamtschatka erstreckt sich wie ein Horn vom Norden Ostasiens nach Süden in den pazifischen Ozean hinein. Sie hat einen Umfang von 1.300.000 qkm, 1.200 km Länge, bis zu 500 km Breite. Es ist ein nebelreiches, naßkaltes Klima, der Boden feuchte Tundra, Berge bis zu 5.000 m Höhe, zum Teil noch tätige Vulkanke. Im Osten ist Petropawlowsk der einzige brauchbare Hafen, dem Steller große Zukunft verheißt, was auch eingetroffen ist. Die heutige Sowjetrepublik zählte 1960 etwa 80.000 Einwohner.

Stellers Reisebericht ist von mustergültiger Sorgfalt, nichts entgeht seinem vielseitigen Interesse. Er ist natürlich russisch abgefaßt, während er seine anderen kürzeren oft auch noch lateinisch und griechisch schrieb. 37 größere Kapitel handeln von

Land und Leuten, deren Sitten und Gebräuchen, der Religion, den Pflanzen und Tieren — die Bären sind hier furchtsam und friedlich, ein Beweis, daß sie wenig gejagt werden — von den Bodenschätzen — er nimmt Gesteinsproben mit — von den Krankheiten und den angewandten Heilmitteln, von der Herkunft und Vergangenheit der Eingeborenen. Ein Wörterverzeichnis über 500 Ausdrücke und sogar Musiknoten sind beigegeben. Mit brillanter Einsicht vernimmt er, wie die Eingeborenen trotz üblicher Nahrung von Pökelfleisch und faulen schimmigen Fischen den tödlichen Skorbut, eine Mangelkrankheit, vermeiden und bekämpfen: sie sammeln Kräuter, Wurzeln, Baumrinde, Beeren und verzehren die Fische möglichst roh. Steller verwendet sofort diese Naturheilmethoden für sich und etliche vernünftige Gefährten, während der Großteil der Schiffsbesatzungen den Pflanzennarr verspotten, bei Branntwein bleiben und mit dem Kapitän jämmerlich zugrundegehen. Geschlechtskrankheiten dezimieren die Eingeborenen, schuld sind wahrscheinlich die Kosaken. Über diese und ihre Grausamkeiten empört sich der Forscher: solche Leute könnten nur rauben, schänden, morden und das ist ihre Methode, Länder zu erobern. Schamlos ausgebeutet werden die Bewohner auch durch viele Kaufleute. Regierungsstellen sind weit entfernt und sind korrupt. Bei richtiger und vor allem gerechter Führung hätte das Land eine Zukunft. Scharfsinn verrät seine Ansicht, daß die Bewohner nicht Abkömmlinge von Alaska her sind, sondern umgekehrt, die Kamtschakdalen sind ursprünglich. Steller führte sieben Beweise dafür an, die moderne Völkerkunde hat ihm Recht gegeben.

Ein besonderes Kapitel widmet er der Technik des dortigen Reisens, er schreibt *Sowohl die Sommer- als auch die Winterreisen sind nirgends beschwerlicher und gefährlicher. Was man in Sibirien auf einem Pferd fortschaffen kann, dazu braucht man 20 Menschen, im Winter 26 Hunde und 5 Mann und Schlitten. Flüsse werden möglichst durchwalet, wozu man sich weitgehend auszieht. Den ganzen Tag hat man bei dem sumpfigen Gelände naßkalte Füße, im Som-*

mer regnet es viel. Es gibt außer den einheimischen Jurten, das sind große Rundzelte, die man durch die offene Zeltspitze auf einem zurechtgehauenen Baumstamm betritt – von Steller gibt es eine Zeichnung – keine festen Häuser, außer man baut sich selber eine Hütte. Das Brennholz ist naß und macht viel Qualm und wenig Wärme. Die Eingeborenen schlafen kalt, essen auch meist kalt. Im Gebirge sind die Steige oft nur 8 Zoll – 20 cm – breit, sodaß man die Füße qualvoll hintereinander setzen muß und dabei die Knöchel verletzt. Neben den Schlitten müssen immer zwei Mann laufen um die unbändigen Hunde zu zügeln und ein Umstürzen des Schlittens aufzuhalten. Wer auf dem Schlitten sitzt, muß oft abspringen und zu Fuß weiterlaufen, was im tiefen Schnee, auch wenn man sich am Fahrzeug festhält, sehr mühsam ist. Zu allem die schrecklichen Schneestürme, die tagelang dauern können. Im Freien ist die Gefahr groß, daß man eingeschneit wird. Durch die dichten Wälder der Taiga ist eine Fahrt besonders gefährlich, weil kein Baum gerade gewachsen ist, die Äste das Gesicht zerkratzen, die Augen verletzen, die Knochen brechen. Bei einer Rast fressen die ewig hungrigen Hunde sogar die Kleider und Riemen an. Bei gutem Wetter kann man die Tagesleistung von 20 auf 100 bis 140 km in 15 Stunden steigern.

Das Bewundernswerte bei diesen Berichten ist, daß damit kein Jammern verbunden ist.

Doch wir gehen zurück. Steller ist bei Bering, dem großen Kapitän. Das Klima an Bord zwischen Seeleuten und Zivilisten ist schlecht. Es gibt nicht genügend Platz für die wichtigen Sammlungen. Das schriftliche Arbeiten ist in dem engen, stickigen, schwankenden Segelschiff des 18. Jahrhunderts ein qualvolles, ungemütliches Kunststück. Es sind Zweimaster, 24 m lang, 6 m breit, sie haben 14 Kanonen, jeder Winkel ist ausgenützt für Proviant, Munition, Handwerksmaterial – wo ist da noch Platz für Zivilistenzeug? 3 qm groß ist die Kapitänskajüte, in der auch Steller wohnt, schläft, arbeitet, im übrigen sind auf engstem Raum über 70 Mann. Steller ist anpassungsfähig, aber auch hartnäckig und ist

besessen von seiner Pflicht. Und gesund ohne Skorbut, bei jeder Landberührung, wenn frisches Wasser gefaßt wird, sammelt er seine Pflanzen zum Essen wie zum Arbeiten. Zum Glück für die Wissenschaft war der tüchtige Student mit Sammlungen nach Petersburg heimgefahren.

Die beiden Schiffe "St. Peter" und "St. Paul" fuhren am 4. Juni 1741 bereits von Kamtschatka aus, wo Bering seit September 1740 gewesen war. Steller hatte wegen seines Akademievertrages Bedenken gehabt, aber Bering übernimmt alle Verantwortung, er braucht schließlich einen tüchtigen Arzt. Die anderen Wissenschaftler Gmelin und Müller, wurden wunschgemäß in zivilisiertere Gegenden entlassen. Für Steller ist damit Kamtschatka und "Amerika" frei! Er verfaßt einen ausführlichen Tagebuch-Bericht *Reise von Kamtschatka nach Amerika mit dem Commandeur-Kapitän Bering*. Das zweite Schiff, das eine zeitlang das Sagenland *de Gama* suchen soll um dann Japan aufzusuchen, kommt bald außer Sicht. Steller beobachtet eifrig das Meer, sieht Pflanzen antreiben, von denen er als Botaniker auf Land schließen muß. Festland widerspricht den Seekarten. Steller setzt sich nicht durch. Aber immer wieder dieselben Beobachtungen, auch Seemöven und sogar Enten erscheinen, typisch für die Nähe von Land. Trotzdem, der Zivilist erntet nur Hohn und Spott. Heute weiß man, daß es eine Strömung zwischen Inseln gewesen sein muß, die man wegen des dauernden Nebels nicht hatte sehen können. Bering war unbemerkt in die Aläuten-Gruppe hineingefahren. Nun sieht man auch Seehunde, die es im freien Meer nicht geben kann. Kamtschatka liegt bereits zu südlich – es muß Amerika sein! Bering hätte wenigstens die Aläuten erforschen sollen. Am 16. Juli sichtet man Land, das man ansteuert um Wasser zu holen. Es ist hohes Gebirgsland. Bering lehnt eine Erforschung, die wohl Monate erfordert hätte, mit Hinweis auf die fortgeschrittene Zeit und die Sicherheit der Expedition eindeutig ab, zumal ein Projekt "Amerika" sicherlich eine Überwinterung notwendig gemacht hätte. Schon breitet sich auf dem Schiff Skorbut aus und macht die Mannschaft un-

tauglich. Sie holen nur Wasser und Steller darf die Leute begleiten. Er rechnet, daß hinter dieser Insel – darüber ist er sich bald im klaren – das ersehnte Alaska liege. Zur Erkundung bekommt er weder Mittel noch Mannschaft. Ja, man droht ihm, ihn hilflos auszusetzen. Er durchheilt die Insel und stößt auf Überreste einer menschlichen Feuerstelle mit Knochen von Rentieren, die es nur auf Festland gibt! Gibt es hier Verwandte der Kamtschadalen? Aber deren kleine Boote kommen nicht so weit. Amerika muß ganz nahe sein! Spätere Nachprüfungen haben Steller recht gegeben. Auf einem Weg durchs Dickicht findet er erneut menschliche Spuren, Pfeile, Riemer, Früchte! Steller ist allein, er muß schon wegen des unwegsamen Geländes umkehren. Ein letztes Ultimatum des Kapitäns erreicht ihn. Aufregend ist sein Bericht und doch beherrscht:

Dieses sind nun alle unsere Verrichtungen und Kundschaften, zwar nicht vom festen Land, worauf niemand von uns den Fuß gesetzt, sondern nur von einer Insel, die drei Meilen lang und eine halbe breit zu sein schien, die nächste zum festen Land und durch einen weniger als eine halbe Meile breiten Canal davon abgesondert. Die einzige Ursache, warum man keine Landung am festen Land versuchte, ist ein träger Eigensinn, eine kaltsinnige Furcht vor einer Handvoll unbewehrter und noch furchtsamerer Wilder, von denen man weder Freundliches noch Feindliches vermuten könnte, und eine feige Angst, wenn man an hohem Ort so wenig auf der Malkontenten (Steller!) Aussage als die Befehlshaber selbst achten sollte. Die Zeit, welche hier zu Untersuchungen angewendet war, hatte mit den Zurüstungen ein arithmetisches Verhältnis: zehn Jahre währte die Vorbereitung zu diesem großen Endzweck, zehn Stunden wurden der Sache selbst gewidmet. Vom festen Land haben wir einen Prospekt auf Papier, vom Land selbst aus dem, was sich auf der Insel entdecken ließ einen unvollkommenen, auf Mutmaßungen gegründeten Begriff.

Ein großes Ziel war greifbar, aber aus menschlicher Schwäche nicht ergriffen. Eines muß zur Rechtfertigung des alten,

schon kränkelnden Kommandeurs gesagt werden: Die Verantwortung, eine schon angeschlagene Expedition heil zurückzubringen, war außerordentlich groß. Die Entscheidung ist nur aus der Situation zu begreifen, nicht aus sicherer Position zu Hause, 25.000 km weg und 250 Jahre später. Ungeheuer schwer war sie sicher auch für Bering, den großen Seefahrer. Ähnlich war es übrigens dem anderen Schiff weiter südlich auch ergangen. Am 21. Juli 1741 befiehlt Bering den Abbruch des ganzen Unternehmens.

Am 10. August sichtet Steller zum ersten Mal, später noch oft, *ein ganz ungewöhnliches und unbekanntes Seegeschöpf*, das den berühmten Namen *Stellers Seekuh*, *rhytina stelleri*, erhalten sollte, er hat es später noch genau beschrieben, seine Art und sein Leben, er hat es seziiert und skelettiert für seine Sammlung. Bei Alfred Brehm, der Steller offenbar schätzt, kann man es genau nachlesen. Dieses Wesen ist ein walähnliches Säugetier, 8–10 m lang, fraß meist Algen, war fettreich und sein Fleisch schmeckte wie Kalbfleisch. Wahrscheinlich ist es noch im 18. Jahrhundert durch die Raubgier der Menschen ausgerottet worden.

Am 4. September nähern sich zwei Kähne mit Eingeborenen. Ihr lebhaftes Reden und Gestikulieren verstehen die Dolmetscher nicht, aber offenbar sind sie und die übrigen am Ufer freundlich gesinnt. Amerikaner?! Sie schenken Vogelfedern und rote Schminke und erhalten Tabak, Pfeifen und Brantwein, den einer sofort ausspuckt, Rauchen sind sie wohl auch nicht gewöhnt. Als ein Gedränge entsteht, wird ungeschickterweise ein Flintenschuß abgegeben. Die Fremden stürmen davon. Steller hat die ganze Zeit genau beobachtet. Am nächsten Tag kommt es nochmals zu einer Begegnung, aber ohne Erfolg. Steller tadelt den Hochmut und die Ungeduld der Offiziere, er hätte sich unter die Leute gemengt und hätte sie verstanden, wie er das schon in Sibirien erprobt hatte. Bei längerem Verkehr hätte er auch etwas über ihre Herkunft erfahren. Aber er ist jetzt als Arzt besonders gefragt. Ein Drittel der Leute ist vom Skorbut erfaßt, sie sind

arbeitsunfähig, zwei sind bereits gestorben. Den kranken Bering bringt Steller dank seiner Heilpflanzen wieder auf die Beine, sonst folgen ihm nur die paar bisherigen Gefährten. Bering empfiehlt, da Branntwein ausgeht, weiterhin Beten und Geld sammeln für einen Kirchenbau in der Heimat.

Nach einer erregten Sitzung wird am 5. November 1741 die Einfahrt in einen kleinen Inselhafen beschlossen, man hält sie fälschlich für Kamtschatka, doch davon ist man noch weit entfernt. Sie wird den Namen des Kapitäns erhalten, der dort am 8. Dezember, sechzigjährig, gestorben ist und mit vier Kameraden begraben wurde. Das Schiff strandet rettungslos. Mühselig verfrachtet man die kranken, todkranken Leute ans nackte Ufer. Es ist ein Jammern und Klagen! Steller hält den Kopf hoch, denn auch der Nachfolger Berings, ein Leutnant Waxel, ist schwer krank. Später wird er sich Steller anschließen. Dieser schreibt einen rührenden, dankbaren, anerkennenden Nachruf auf Vitus Bering, den er trotz einiger Fehler wie zu große Vorsicht und zu großes Vertrauen zu seinen Offizieren für einen erstklassigen Expeditionsleiter hält. Das *Beringmeer*, die verhängnisvolle *Beringstraße* und die *Beringinsel* halten das Gedächtnis an den Dänen fest. Kein Geringerer als der englische Seefahrer James Cook hat 1778 jene Meerenge befahren und so die bisherige Vermutung, daß Asien und Amerika durch Meer getrennt sind, bestätigt. In der Begleitung Cooks waren die beiden Forster, die wir schon erwähnten.

Dank Stellers Vorbild bauen sich die Leute notdürftige Erdwohnungen. Frisches Wasser und frisches Robbenfleisch bessern den Zustand der Schiffbrüchigen. Von dem feuchten fauligen Mehl bäckt man kleine Kuchen in Seehundstran. Wild wäre genug vorhanden gewesen, wenn die törichteren Leute es nicht wegen des wertvollen Felles, mit dem sie ihre Spielschulden bezahlen, dezimiert und vertrieben hätten. Sehr schwer ist es, Brennholz zu beschaffen. Mehrmals werden Kundschafter ausgeschickt, die dann mit der niederdrückenden Botschaft zurückkommen, daß man tat-

sächlich auf einer Insel lebe, hoffentlich in der Nähe von Kamtschatka. Steller errechnet es und er soll noch Recht bekommen. Jedenfalls beschließt man am 9. April 1742 den Bau eines neuen Schiffes aus dem Wrack. Alle Mann müssen irgendwie mitarbeiten. Im August wird das kleine Wunderwerk fertig. In der einzigen Kajüte pressen sich vier Mann zusammen, die anderen zwängen sich zwischen dem Geräte und den wasserfässern aufs engste zusammen, es werden noch Decken und Kleider über Bord geworfen und zum Leidwesen des Naturforschers ein Teil der kostbaren Sammlungen, nie wird man die Pflanzen und Skelette holen. Am 14. August lichtet man die Anker, bald dringt Wasser ins Schiff, notdürftig kann das Leck zugestopft werden. Am 27. August fährt das Schiff in den rettenden Hafen Petropawlosk ein. Dort hatte man sie schon für verloren gehalten und ihr bißchen Hab und Gut, darunter die Sammlungen, verschleudert. *Wir waren an Kummerleben gewöhnt*, schreibt Steller, jetzt hatten die Leute nur noch Hunderte von Fellen bei sich, Steller hatte 80 erhalten. Das bedeutet Geld! Alle segeln nach Ochotsk weiter, nur Steller geht zu Fuß mit einem Jäger auf die andere Seite von Kamtschatka, wo auch er nicht mehr erwartet worden war. In den folgenden zwei Jahren durchzieht er mit einem Begleiter und einem Hundeschlitten den Süden, einige Inseln und den unbekannteren Norden des Landes. So erfüllt er zu guter Letzt noch seinen Akademieauftrag. Er lebt mit den Eingeborenen, für die Eingeborenen. Zuvor hatte er noch eine Schule gebaut und einen Lehrer angestellt, damit die Kinder Russisch lernten. Ist es ein Vermächtnis seines Professors in Halle?

Im März 1745 ist er wieder auf dem schrecklichen Weg durch Sibirien, aber jetzt heimwärts, nach Petersburg zur Akademie und dann zu Eltern und Geschwistern in Windsheim. Es geht ja heim! Unterwegs ist er beileibe nicht untätig. Im Spätherbst trifft er in der Regierungstadt Irkutsk ein. Dort wird er überraschend der Polizei vorgeführt, weil er angeblich Rebellen befreit habe. Da droht ihm zuletzt noch ein furchtbares Sträflingsdasein! Seine

Rechtfertigung wird aber angenommen und er reist weiter in den Ural. Dort macht er die Bekanntschaft mit einer reichen Gutsbesitzerfamilie und verlebt schöne Wochen. Der Mann ist selbst leidenschaftlicher Botaniker und hat auch noch Alexander von Humboldt auf dessen Rußlandreise kennengelernt! 1746 wird er nochmals gerichtlich nach Irkutsk zurückgerufen! Auf dem Weg erreicht ihn ein Eilkurier, der die endgültige Aufhebung des Vernehmungsbefehls überbringt, alles war Verleumdung und Mißverständnis.

In dem kleinen Ort Tjumen erkrankt er schwer, zufällig sind zwei deutsche Ärzte da, aber jede Hilfe kommt zu spät. Steller sollte das Ziel nicht erreichen und stirbt am Wege. Am 7. November hatte er noch seine Frau zur Erbin eingesetzt, am 12. November 1746 ist Georg Wilhelm tot, 37 Jahre alt. Er war ein genialer Forscher, ein großer Mensch. Es gibt kein Bild von ihm. Sein Grab wird geplündert, ein zweites vom nahen Fluß weggespült. Ein deutscher Gelehrter wollte 24 Jahre später das Grab des *unsterblichen Mannes* aufsuchen – die weite Ferne hat, was sterblich war, sich einverleibt.

Steller ist wohl der bedeutendste Naturforscher und Entdeckungsreisender des 18. Jahrhunderts neben Carl Linné. Seine Arbeitsmethode ist geradezu modern, seine lebensnahe Tierbeobachtung bringt ihn den heutigen Verhaltensforschern nahe. Die drei uns zugänglichen Berichte sind nicht allein Zeugen wissenschaftlichen Geistes, sie erfreuen auch durch die Frische der Darstellung. Sie sind reich an Einzelbeobachtungen, kritischen Überlegungen und sachlicher Systematik und all dies bei unvorstellbaren materiellen und persönlichen Schwierigkeiten. Sein Wissen mußte auf erstaunlichem Gedächtnis beruhen, denn an Mitführung einer Bibliothek war ja nicht zu denken. Die Schriften sind in deut-

scher Übersetzung des 18. Jahrhunderts auf uns gekommen und heute neu gedruckt. Wir wissen nicht, was noch in russischen Archiven ruht.

I. *Ausführliche Beschreibung von sonderbaren Meerestieren*, 1735 in Halle erschienen; II. *Beschreibung von dem Lande Kamtschatka*, 1774 in Frankfurt; III. *Reise von Kamtschatka nach Amerika*, 1793 in Petersburg erschienen. Das größte geographische und naturwissenschaftliche Unternehmen der neueren Zeit hatte auch zum ersten Mal ein regelrechtes Team-work von Gelehrten und Steller war dasjenige Mitglied, das am hervorragendsten Kraft und Geist und Charakter aufgewendet hat. Eine ganze Reihe von Pflanzen und Tieren trägt seinen Namen. Ein bedeutender Wissenschaftler nannte ihn den *Pionier der Naturgeschichte Alaskas*.

Wir wissen schon: In Windsheim, Bad Windsheim in Mittelfranken, gibt es eine Stellerstraße, das Stellerhaus. Dank dem unermüdlischen Eifer und großen Wissen eines Windsheimer Bürgers und Oberstudiendirektors, Georg Schirmer, heißt das dortige Gymnasium mit ministerieller Genehmigung *Steller-Gymnasium*. Mögen in Zukunft zumal die jungen Leute in Ehren halten das Andenken an den Windsheimer Naturforscher und Entdeckungsreisenden Georg Wilhelm Steller!

Literatur:

- Georg Wilhelm Steller, *Beschreibung von dem Land Kamtschatka, Reise von Kamtschatka nach Amerika, Von sonderbaren Meertieren*. Hg. Hanno Beck, Stuttgart 1974
- Herbert Wotte, *In blauer Ferne lag Amerika*, Leipzig 1966
- A. und M. Sutton, *Irrfahrt im Beringmeer*, Zürich 1965
- Herbert Wendt, *Entdeckungsfahrt durchs Robbenmeer*, Stuttgart 1952
- Dr. Alexander Schäfer, *Oberstudiendirektor i. R., Liegnitzer Straße 4, 8520 Erlangen*

Hinweis:
Vom 4. bis 29. August ist die Bundesgeschäftsstelle geschlossen.

Würzburg – Ausstellungen in der Städt. Galerie:
29.6.–3.8.1986: Otmar Zechyr – Zeichnungen.
10.8.–7.9.1986: Hilmar Wehner